

Die Winterinsel

Gefangen zwischen
Schatten und Licht

Leonor Lindner

Fantasy-Roman



Verlosungen, Leseproben, News und mehr?

Jetzt Social Media Kanäle abonnieren!

--- *LESEPROBE* ---

Die Winterinsel

Gefangen zwischen Schatten und
Licht

Leonor Lindner



Fantasy Verlag

Impressum

Die Winterinsel (1. Auflage 2014)

Autor: Leonor Lindner

Lektorat: Iris Bachmeier

Covergestaltung: Jasmin Waisburd

Bild: © Bigstockphoto.com

Copyright © 2014 FantasyVerlag

<http://www.fantasyverlag.com>

207 Taaffe Place, Office 3A

Brooklyn, NY11205, USA

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdrucks und der Vervielfältigung des Werkes oder Teilen daraus, sind vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Trotz sorgfältigem Lektorat können sich Fehler einschleichen. Autor und Verlag sind deshalb dankbar für diesbezügliche Hinweise. Jegliche Haftung ist ausgeschlossen, alle Rechte bleiben vorbehalten.

Über das Buch

Die Geschichte zweier Orte, die gegensätzlicher nicht sein könnten: Von der Tempelstadt Tajor mit ihren blühenden Gärten und prunkvollen Gebäuden, und von Arna, der Winterinsel, deren Bewohner ihren König noch nie zu Gesicht bekommen haben und schon lange nicht mehr an Gerechtigkeit glauben.

Eine Prophezeiung spricht von der Verbindung der beiden Orte und einem uralten Kampf zwischen Licht und Schatten, dem sich auch Tajor und Arna nicht entziehen können. Während Zorina in Tajor Nacht für Nacht davon träumt, in einem dunklen Meer gefangen zu sein und an den Klippen einer fremden Insel zu zerschellen, stellt sich auf der Winterinsel der wagemutige Handwerker Namin einem scheinbar ausweglosen Kampf gegen den mächtigen und grausamen Kaufmann Riva.

Über die Autorin

Leonor Lindner wohnt in Bamberg und studiert Germanistik, Philosophie, Europäische Ethnologie und Menschen und deren wundervoll kompliziert-komplexe Beziehungen.

Sie schreibt seit ihrem zehnten Lebensjahr. Die Wiese vor dem Haus war zum Glück auch groß genug, dass ganze Elfenheere problemlos darüberwandern konnten – zumindest in ihrer Fantasie.

1. Teil – Zorinas Traum

Die Töchter des Sonnentempels

Sie sah ein Meer. Ein schäumendes Meer, dessen Wogen sich gegenseitig anfielen, zerfetzten und gegen das ferne Ufer schleuderten. Der Himmel über dem grauen Meer zerfloss in eisigen Tränen. Der Wind heulte so laut, dass er selbst die Schreie der herabfallenden und zerberstenden Wellen übertönte. Ein blasses Licht flackerte auf den Klippen.

Sie fühlte, wie die dunklen Fluten sie ertränkten. Ihre Augen klammerten sich an das ferne, flackernde Licht. Sie schlug wild um sich, als könne sie die Hände des Meeres abwehren, die sie umschlangen.

Sie streckte die Arme nach dem Licht aus. Sie musste es erreichen. Entweder sie erreichte es, oder sie würde sterben. Das Licht flammte hell auf, sie griff danach, und ihr Körper zerschellte an den Klippen ...

„Radamanth! Radamanth!“, schrie Audelia. „Radamanth, deine Tochter!“

Sie wartete auf Antwort und als sie keine erhielt, schnaubte sie und betrat selbst die Nebenkammer, in der ihre Nichte schlief. Es war ein dunkler und beengter Raum, groß genug zwar für ein kleines Kind, aber völlig schmucklos, ohne irgendeine andere Ausstattung als das Bett, auf welchem Zorina mit weit aufgerissenen Augen saß und ganz leise wimmerte.

„Sch...“, machte Audelia und drückte das vierjährige Mädchen an ihre Brust. „Es ist doch nur ein böser Traum gewesen.“ Das sagte sie jedes Mal. Jede Nacht wieder. Und sie glaubte es selbst nicht mehr.

Das Kind wimmerte noch leiser und wurde schließlich ganz still. Audelia unterdrückte einen Seufzer. Noch vor drei Monaten, bevor Zorinas Mutter gestorben war, hatte das kleine Mädchen alle durch seine ungewöhnliche Sprachbegabung und seine rasche Auffassungsgabe beeindruckt. Doch nach dem unglücklichen Todesfall war Zorina regelrecht verstummt. Sie blickte alle mit ihren großen, immer angstvollen blaugrauen Augen an und niemand wusste, wie er ihr hätte helfen können.

Und erst recht erahnte niemand, wie sehr sich Zorina in ihrem Inneren wünschte, sie hätte die Worte, um ihrer Tante von dem Traum zu erzählen. Aber sie kannte die Begriffe für gefrorenen Regen, Feuer auf den Klippen und das Ertrinken in aufgewühlten Fluten nicht. Sie kannte nur ein Wort, das beschreiben konnte, wie sie sich fühlte: Angst.

„Angst“ war das Wort, das sie in den letzten Monaten am häufigsten gesagt und mit dem sie ihren Vater und ihre drei Tanten zur Verzweiflung getrieben hatte. Deswegen sagte sie jetzt gar nichts mehr und ließ es schweigend über sich ergehen, dass Audelia tröstend auf sie einredete, ihr Schlaflieder sang, sie schließlich wieder zudeckte und mit ihren Ängsten allein ließ.

Radamanth saß vor seiner marmornen Tafel und starrte scheinbar ziellos vor sich hin, als sich Audelia vor ihm aufbaute. „Warum sitzt du hier herum und überlässt es mir

allein, mich um Zorina zu kümmern? Radamanth, sie ist deine Tochter!“

Der junge Mann blickte seine Schwägerin nicht einmal an. „Weil ich nicht weiß, was ich noch tun soll. Sie wacht inzwischen jede Nacht schreiend auf. Wahrscheinlich ist sie von einem bösen Geist besessen.“

Audelias Wut entlud sich mit geballter Kraft und sie schlug einmal energisch mit der Faust auf den Tisch. „Sie ist *nicht* besessen! Sie hat ihre Mutter verloren, bei allen gnädigen Göttern!“

Radamanth zuckte zusammen und Audelia bekam Mitleid mit ihm. Er sah ungesund blass aus, sein einstmals so schönes, glänzend schwarzes Haar war stumpf und zerzaust, und unter seinen Augen lagen dunkle Ringe.

„Glaubst du, ich betrauere ihren Tod nicht? Sie war meine Frau!“

„Und meine Schwester“, ergänzte Audelia. „Ich weiß, wie du leidest, aber Zorina braucht dich jetzt umso mehr. Kannst du sie nicht ebenso lieben wie du Malina geliebt hast?“

Der junge Witwer rang sichtlich mit sich, stand auf und wandte der älteren Schwester seiner verstorbenen Frau den Rücken zu. „Ich bin nur noch ein Wrack. Ich kann niemandem mehr helfen. Es ist mein Beschluss, in den Tempel der Heilung einzutreten und Asket zu werden.“

Audelia stockte. *Und was ist mit Zorina?*, wollte sie fragen, aber sie begriff, dass sich Radamanth innerlich längst von seiner Tochter losgesagt hatte. „So eine Entscheidung habe ich von dir erwartet“, log sie. „Du warst schon immer feige und schwach. Aber du hältst Malinas Andenken auf sehr zweifelhafte Art in Ehren, wenn du ihre und deine

Tochter im Stich lässt!“ Sie drehte sich auf dem Absatz um und kehrte in Zorinas Schlafzimmer zurück.

Das Kind hatte, wie zu erwarten, nicht geschlafen und schlimmstenfalls sogar den ganzen Streit mitverfolgt. Audelia hoffte inbrünstig, dass Zorina nicht verstanden hatte, worum es dabei gegangen war. Trotz ihres noch lange nicht besänftigten Zorns rang sich Audelia zu einem Lächeln durch und strich beruhigend über Zorinas nachtschwarzes Haar. „Hab keine Angst, Zorina. Es wird alles gut.“

Zorina suchte den Blick ihrer Tante. Sie verstand Audelias Worte und deren Bedeutung. Nur glauben konnte sie es nicht. Sie hatte doch immer noch Angst ...

Man nannte Tajor auch die Stadt des Lichts. Inmitten einer grauen, ungerechten Welt leuchtete sie wie ein Juwel.

Der alte und weise Priester Hiwal hatte zu Beginn des siebten Zeitalters nach dem Untergang der Großkönige des Kontinents Gindoloeen und dem Verlust der fünf Königreiche Darnok, Hwotgal, Gru, Jewna und Emrue an die Dunkelheit mit der Errichtung der Tempelstadt begonnen und dort die Weisheiten jahrtausendelangen Priestertums bewahrt. Auch die Erinnerung daran, dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, als der Kontinent Gindoloeen unter einem Großkönig als ein friedliches und gerechtes Königreich vereint gewesen war, war einhundertzwanzig Jahre später in Tajor immer noch lebendig.

Die Tempelstadt lag im trockenen, wüstenreichen Land Gru, das genau wie die anderen vier Königreiche von Willkür regiert wurde. Die Priesterstadt blieb jedoch nahezu immer unbehelligt von den plündernden Horden, die ringsum alles Land verwüsteten. Diese Sicherheit verdankte Tajor zum

einen seiner ausgesprochen guten Lage: Im Norden, Westen und Süden wurde es durch die steilen Ausläufer des Gebirgszuges Orod geschützt, im Osten durch das Meer. Zum anderen war Tajor trotzdem nichts weiter als eine Stadt, keine allzu große Stadt sogar, und sie stellte für niemanden eine Bedrohung dar.

Tajor unterhielt nur einige wenige Handelsbeziehungen: Schon, als der Priester Hiwal begonnen hatte, die Tempelstadt zu errichten, hatten sich bald auch einfache Leute zu den Priestern dort gesellt, um mit ihnen zu leben. Sie wurden von den Priestern freundlicher behandelt und mit mehr Rechten ausgestattet, als es an irgendeinem anderen Ort der Fall gewesen wäre. Darum war Tajor nicht bloß eine Priesterstadt, sondern dort lebten auch zahlreiche Handwerker Seite an Seite mit den Priestern. Sie fertigten kunstvolle Gegenstände, mit denen Tajor Handel treiben konnte, und die Weber und Weberinnen hatten eine einmalige Technik entwickelt, um ein besonders feines Linnen herzustellen. Man zahlte viel dafür, und es mangelte der kleinen Stadt nicht an Wohlstand. Auch die Baumeister Tajors genossen einen guten Ruf und reisten gelegentlich in die anderen Städte von Gru und boten dort ihre Dienste an. Darüber hinaus aber gab es keine weiteren Außenbeziehungen, und die meisten Tajoraner hatten ihre Stadt ihr Leben lang nie verlassen.

Tajor sah schon von Weitem aus wie ein Hort des Lichts und des Lebens, mit seinen hohen, weißen Mauern, den goldenen Ornamenten an jedem Haus, den prächtigen, bunten Tempeln und den blühenden Gärten. Die Nachfahren Hiwals regierten als Priesterkönige über die helle Stadt, deren Zeichen die goldene Sonne war.

An schwülen, allzu warmen Tagen spielten die Kinder der Tempelstadt auf den Klippen, hinter denen sich die blendend weißen Stadtmauern erhoben. Ausgelassen tollten sie herum und hatten ihre Freude an der erfrischenden Seebrise.

Die Anführerin der kleinen Schar war Valya, die siebenjährige Tochter des Königspaares. Sie behielt als Einzige den Überblick und dirigierte diejenigen zurück, die sich zu unvorsichtig an den steilen Klippen herumtrieben. Sie blickte etwas gereizt, weil ihre kleine Schwester Inya, ein lebhaftes Mädchen von viereinhalb Jahren, die Unachtsamste von allen war und Valya sie ständig zurückrufen musste.

„Valya!“

Das Mädchen drehte sich um und lächelte, als es Balan erkannte; ein Jahr älter als sie und seit zwei Jahren ihr bester Freund.

Der Junge trat ganz nah an sie heran und raunte ihr verschwörerisch ins Ohr: „Komm mit! Ich muss dir etwas zeigen.“

Valya runzelte die Stirn. „Damiana“, wandte sie sich an ein älteres Mädchen. „Kannst du aufpassen, dass niemand etwas Dummes macht, solange ich weg bin?“

„Natürlich“, versicherte Damiana. „Du kannst ruhig gehen, Valya.“

Die junge Prinzessin nickte dankbar und ließ sich von Balan an den Klippen entlangführen. „Wohin gehen wir?“, fragte sie neugierig, als er auf den schmalen Pfad zusteuerte, der zum Strand hinunterführte.

Balan grinste nur. „Das sag’ ich dir nicht. Du wirst es ja bald sehen.“

Also geduldete sich Valya und tappte vorsichtig den steinigen Weg entlang. Balan ergriff ihre Hand, um ihr über einen Geröllbrocken zu helfen, und bat sie dann, die Augen zu schließen. Valya tat wie geheißen, und als sie nach drei oder vier Schritten die Augen wieder öffnen durfte, befand sie sich in einer nicht allzu kleinen, aber ziemlich schmutzigen Höhle.

„Eine Höhle?“, fragte sie überrascht. „Du wolltest mir unbedingt diese Höhle zeigen?“

Balan verzog den Mund. „Das ist nicht *irgendeine* Höhle!“, entrüstete er sich. „Es ist *unsere* Höhle! Unser geheimer Platz, unser Unterschlupf, der nur uns gehört.“

Valya vermutete, dass längst viele andere außer ihnen diese Höhle entdeckt hatten. Aber das sagte sie nicht. Balan war immer so schnell beleidigt.

„Gefällt sie dir?“

Valya sah sich bedächtig in dem Hohlraum um und nickte schließlich feierlich. „Ja, sie ist sehr schön. Und wenn man sie noch ein bisschen sauber macht, könnte man fast darin wohnen.“

Balan strahlte. „Für dich werde ich sie in einen Palast verwandeln!“, behauptete er. Er nahm all seinen Mut zusammen und küsste sie auf die Wange. „Nur ein Freundschaftskuss“, versicherte er ihr, als er den verblüfften Ausdruck auf ihrem Gesicht bemerkte. Balan hatte vier ältere Schwestern und aus ihren gekicherten Gesprächen hatte er unschwer entnehmen können, dass nicht jeder Kuss gleich war. Manche waren harmlos, andere das Gegenteil davon.

„Wie albern“, höhnte eine Stimme vom Höhleneingang.

Valya kannte die Stimme nur zu gut, gehörte sie doch ihrem zehnjährigen Bruder Tyaro. Valya konnte sich nicht entsinnen, dass sie sich jemals gut mit ihrem Bruder verstanden hätte. Gleichzeitig wusste sie aber auch nicht, warum er sie so zu hassen schien. Sie konnte sich nicht daran erinnern, ihm jemals etwas getan oder ihm etwas weggenommen zu haben. Sich seine Ungerechtigkeiten einfach gefallen zu lassen, sah sie aber nicht ein, auch wenn sie die Jüngere war.

„Lass uns in Ruhe, Tyaro! Wir wollen allein sein.“

Tyaro lachte schrill. „Valya will mit ihrem Liebhaber allein sein!“

Balan lief puterrot an und ballte die Fäuste. Valya sah ihm fest in die Augen. „Balan, nicht ...“

„Lass ihn doch kämpfen!“, rief Tyaro.

Energisch wandte sich Valya wieder ihrem Bruder zu. „Nein“, erklärte sie bestimmt. „Du weißt genau, dass du stärker bist als er. Also verschwinde und lass uns in Ruhe!“

„Ich könnte euch auch beide fertig machen.“

Valya zuckte nicht einmal mit der Wimper. „Kannst du nicht, weil wir zu zweit sind. Und jetzt verschwinde! Oder willst du, dass ich es Mutter sage?“

Tyaro warf seiner Schwester einen durch und durch hasserfüllten Blick zu und rauschte dann förmlich aus ihrem Sichtfeld.

„Ich hätte mich schon verteidigt“, murrte Balan, als der andere Junge fort war.

„Aber ich habe etwas dagegen, wenn ihr euch prügelt!“, verkündete Valya. „Es ist dumm. Nur Dummköpfe machen so was.“

Balan schwieg. *Irgendwann bringe ich diesen Fiesling trotzdem um*, dachte er. Er sprach es allerdings nicht aus, weil Valya ihn dann ja für dumm gehalten hätte. Und ihre Meinung war ihm sehr wichtig. Sie war schließlich die Tochter des Priesterkönigs und alle hatten Respekt vor ihr. Und er mochte sie. Besonders ihr Haar, wenn es so wild durcheinanderfiel und vom Wind zerzaust war wie jetzt.

Sie seufzte: „Ich hoffe, Vater kommt bald wieder. Wenn er da ist, benimmt Tyaro sich nicht halb so schlimm.“

„Er kommt bestimmt bald wieder“, versuchte Balan sie aufzumuntern. „Es geht ja nur um einen Grenzkampf.“

Valya nickte. „Ja“, murmelte sie. „Ich denke auch, dass er bald wiederkommt.“

Amlon, der Priesterkönig von Tajor, kehrte tatsächlich zwei Tage später zurück. Aber nicht so, wie seine Tochter und vermutlich jeder andere Tajoraner es erwartet hatten. Auf einer Bahre trugen ihn seine Krieger zu seiner geliebten Stadt hinauf.

In den mehr als hundert Jahren seit seiner Erbauung war Tajor niemals ernsthaft angegriffen worden. Doch es kam vor, dass sich einige Räuber zu größeren Scharen zusammenrotteten und versuchten, die Stadt zu überfallen. Daher gab es auch Krieger in Tajor, um die Stadt zu verteidigen und hin und wieder das Umland zu durchstreifen und nach Räuberhorden abzusuchen. Meist kam es nur zu leichteren Kämpfen.

Es war auch diesmal kein schwerer Kampf gewesen. Dass Amlon dabei tödlich verwundet worden und kurz darauf gestorben war, war einfach ein Unglück gewesen. Aber das würde seiner Witwe, seinen Kindern und ganz Tajor kein Trost sein.

Königin Sinye, obwohl im fünften Monat schwanger, war die Erste am Tor. Wie immer war sie ihrem heimkehrenden Mann entgegengeseilt. Als sie erkannte, was geschehen war, blieb sie zwei Schritte vor dem Tor stehen. Die Männer ihres Gatten schleppten gerade die Bahre herein, und die Dienerinnen, die ihre Herrin begleitet hatten, brachen schon in lautes Klagegeschrei aus.

Die Männer schwiegen und hielten die Blicke gesenkt, aber viele von ihnen rechneten wohl damit, die zierliche, so verletzlich wirkende Königin würde augenblicklich zusammenbrechen. Sie täuschten sich. Keine Träne schimmerte in Sinyes klaren, braunen Augen, als sie sich vor ihren erschlagenen Gemahl kniete. Gerade die Ruhe in ihrem schönen, ernsten Gesicht zeugte von ihrem untröstlichen Schmerz. Sie weinte nicht, sie schrie nicht, beklagte nicht ihr Schicksal; sie sagte kein Wort. Sie neigte sich nur vor und hauchte einen Kuss auf die kalkweiße Stirn des Verstorbenen. Selbst den Kriegern begannen die Augen zu tränen, als sie mit ansahen, wie die langen kupferfarbenen Haare der Königin ein letztes Mal das Gesicht des toten Königs mit ihren Spitzen streichelten.

Dann kam Valya.

Wieder senkten alle betreten den Blick. Es war kein Geheimnis in Tajor, dass König Amlon seine älteste Tochter über alles geliebt hatte. Selbst seine letzten Worte hatten ihr und nicht seiner Frau gegolten. Zuvor hatte er zwar von Sinye

gesprochen, aber der letzte Satz, der über seine Lippen gekommen war, war allein Valya gewidmet gewesen.

Jeder der Krieger, die beim Tod ihres Herrn dabei gewesen waren, hörte in diesem Moment jedes einzelne Wort laut in seinem Kopf widerhallen. Von Tyaro hatte Amlon gar nichts gesagt. Wenn es einen unverzeihlichen Fehler im Leben des lichterfüllten Königs gegeben hatte, dann den, dass er Valya zu sehr geliebt hatte.

Auch Tyaro war zum Tor geeilt. Völlig fassungslos starrte er die Leiche seines Vaters an, ehe er von der Menge unbeachtet davonstrückte. Die kleine Inya fing an zu jammern, obwohl sie noch gar nicht wirklich begriff, dass ihr Vater tot war.

Valya hingegen begriff es sehr wohl. Genau wie ihre Mutter stand sie mehrere Augenblicke ganz reglos, den Blick starr auf den Toten gerichtet. Sie erinnerte sich daran, dass ihr Vater ihr kurz vor seinem Aufbruch erlaubt hatte, auf seinem weißen Schlachtross zu reiten. Stolz hatte er gerufen: „Valya, du reitest schon wie eine echte Königin!“

Tränen schossen Valya in die Augen und sie ballte die Fäuste. *Eine echte Königin ...* Mehr denn je wurde nun von ihr erwartet, dass sie Fassung bewahrte. Langsam kniete sie neben ihrer Mutter nieder, die sie erst gar nicht bemerkte.

Sinyes Blick war ganz glasig und in die Ferne gerichtet. Aber als Valya zögerlich die Hand ihrer Mutter berührte, sah die Königin auf und die Blicke von Mutter und Tochter verwoben sich ineinander. Schweigend umarmte die Königin ihre Tochter. Balans Vater, der ranghöchste Krieger unter den Anwesenden, räusperte sich und trat verlegen näher.

„Königin“, sprach er Sinye ehrerbietig an. „Der Tod Eures Gemahls war ein großes Unglück. Die Klinge des Feindes

hatte ihn nur gestreift und doch war er drei Stunden später tot.“

Sinye nickte langsam. „Manche Dinge geschehen eben einfach“, sagte sie sehr leise. „Hat mein Mann ... hat er gesprochen?“

Balans Vater bestätigte dies: „Ja, das hat er, Königin. Er sagte, er lege die Herrschaft über Tajor voller Liebe und Vertrauen in Eure Hände. Und er sprach davon, dass er in seinem Leben mit Euch mehr Glück erfahren hat, als ein Sterblicher verlangen kann.“ Sein Blick heftete sich auf Valya. „Und er erzählte uns allen, wie sehr er seine Tochter liebt und wie stolz er auf sie ist, und dass sie Tajor eines Tages eine großartige Königin sein wird.“

Valya schluckte. Die Abschiedsworte ihres Vaters hatten etwas Tröstliches an sich. Gleichzeitig musste sie aber noch verbissener darum kämpfen, nicht in Tränen auszubrechen. Sie vermisste ihn und seine grenzenlose Wärme und Zuneigung jetzt schon fürchterlich.

Langsam erhob sich Sinye und hielt ihre Tochter weiterhin an der Hand. „Wir müssen alles für die Bestattungsfeierlichkeiten vorbereiten“, erklärte sie, und als sie an ihren klagenden Dienerinnen vorbeiging, fügte sie hinzu: „Amlon hätte nicht gewollt, dass irgendjemand jammert oder klagt. Wir wissen doch alle, dass der Tod nur ein Übergang ins nächste Leben ist. Leben und Tod sind ewig miteinander verknüpft und keiner kann sich vom anderen befreien. Sie folgen einander in einem unendlichen Kreislauf. Und irgendwann wird auch Amlon in irgendeiner Form zu uns zurückkommen.“

Valya dachte über Sinyes Worte nach. Und sie glaubte ihr, dass es wirklich so war. Trotzdem war es ein schwarzer

Tag für die Sonnenstadt Tajor. Und es war ein schwarzer Tag
in Valyas Leben.

Die Söhne der Winterinsel

Meilenweit entfernt von Tajor, im großen westlichen Meer, lag die Insel Arna, die von ihren Bewohnern auch die „Winterinsel“ genannt wurde. Obwohl die an der Ostküste von Gindoloeen liegende Tempelstadt durch eine Seereise von mehreren Monaten von der westlichen Insel getrennt war, waren beide durch eine gemeinsame Vergangenheit miteinander verbunden.

Als der letzte Großkönig von Gindoloeen, ein junger Mann mit Namen Mikhal, in der Schlacht gefallen war, hatte er eine Frau und zwei Kinder zurückgelassen. Verbittert vom Verlust ihrer ganzen Welt war die Witwe mit wenigen Getreuen ins Niemandsland gesegelt und an der Küste der Winterinsel gestrandet. Königin Arnara fühlte sich von der kargen, tristen Landschaft angezogen, spiegelte sie ihr doch ihre eigene Einsamkeit. Die Bewohner der Insel begegneten ihr misstrauisch und sprachen wenig, gaben der Fremden aber Auskunft über den Namen des Ortes, an den sie gekommen war: Winterinsel, weil beinahe immer Winter herrschte.

Arnara, einst Königin eines ganzen blühenden Kontinents, blieb auf der kleinen, unwirtlichen Insel und errichtete sich ihren Wohnsitz an einem verlassenen Fleck mitten in der Wildnis zwischen dem uralten Wald Onos Tirenia und den steilen Klippen, die zur wilden See hinabführten. Diesen Ort nannte sie Agfaran Tirenia. Der Winterinsel gab sie ebenfalls einen zweiten Namen: Arna, nach ihrer unglücklichen Königin.

Arnaras Nachkommen waren noch immer Könige in der Burg von Agfaran Tirenia, aber keiner der einfachen Bauern und Handwerker hatte je einen von ihnen gesehen. Das Leben auf einer Insel, auf der der Winter doppelt so lange

dauerte wie alle anderen Jahreszeiten zusammen, war nicht leicht. Leid, Armut und Verbitterung waren groß; Glück und Gerechtigkeit umso seltener. Die Arnaer waren dennoch nicht die Sorte von Menschen, die sich ständig beklagte. Sie waren grimmig und sie misstrauten allem und jedem, aber sie waren auch zäh. Und nur diese Zähigkeit gab vielen die Kraft, ihr Leben in die Hand zu nehmen, auch wenn es von Mühen geplagt sein mochte.

In Tajor wusste man damals noch nicht einmal von der Existenz der Winterinsel und ihrer Bewohner.

„Namin! *Namin!*“

So laut hallte das Geschrei von Namins junger Spielgefährtin durch den winterlichen Wald, dass der Junge sich letztlich entschloss, doch nachzugeben und aus seinem Versteck zu kommen. Er kroch hinter dem Buschwerk hervor, sprang auf die Füße und klopfte sich den Schnee von der Kleidung.

„Namin! *Namin!*“ Thavaril brüllte jetzt. Namin war sicher, dass sie sich mit der Zeit die Stimmbänder ruinieren würde, wenn sie sich nicht beruhigte.

„Ich bin hier!“, rief er zurück und schob einen Ast beiseite. Das achtjährige Mädchen lief ihm mit hochrotem Kopf entgegen. Ihr blondes Haar hing wirr zu beiden Seiten ihres hübschen, im Augenblick zornigen Gesichts herab.

Die Hände in die Hüften gestemmt, baute sie sich vor Namin auf, ihre braungrünen Augen glühten: „Wie oft soll ich dir eigentlich noch sagen, dass du kommen sollst, wenn ich rufe?!“

Thavarils und Namins Väter waren seit langer Zeit enge Freunde, und wann immer der eine beim anderen zu Besuch war, genossen auch beide Kinder diese Zeit. Thavaril war vier Jahre jünger als Namin, aber er betrachtete es nicht als Zeitverschwendung, einen Tag mit ihr zu verbringen. Vielleicht gerade, weil er ihr lebhaftes Temperament so lustig und ... *anrührend* fand.

Frech grinste er sie an. „Was hast du denn? Ich bin doch gekommen.“

Dass sie jetzt noch wütender war, konnte Namin unschwer an ihrer Miene ablesen. „Ich hasse dich!“, kreischte sie und verpasste ihm eine schallende Ohrfeige.

Namin riss verblüfft die Augen auf, während sie schon davonstapfte. Ihre kleine Hand hatte ein rotes Mal auf seiner Wange hinterlassen, das noch dazu ziemlich stark brannte. Dass sie ihn geschlagen hatte, ärgerte ihn, aber er mochte Thavaril zu sehr und rannte ihrer kleinen, verummten Gestalt hinterher, um sich mit ihr zu versöhnen. „Thavaril, es tut mir leid.“

Thavaril sah zu ihm auf und Namin bemerkte erschrocken, dass ihre Augen verräterisch glänzten. Er hatte wirklich nicht gedacht, dass es so schlimm für sie sein könnte, wenn er sie manchmal absichtlich warten ließ.

„Kannst du mir verzeihen?“, fragte er so demütig wie möglich und setzte einen bittenden Blick auf. Thavaril blieb stehen und musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen. Wenn er sie so mit seinen großen dunkelbraunen Augen ansah, fühlte sie sich seltsam schwach und willenlos. Sie schnaubte ein wenig, um seinen Sieg nicht zu offensichtlich zu machen.

„Ich weiß, wie ich es wiedergutmachen könnte.“

„Wie denn?“, fragte Thavaril misstrauisch.

Namin war mit einem Mal ganz ernst. „Ich hab’ mal eine Hütte gebaut, tief drinnen im Wald“, vertraute er ihr an. „Nicht einmal mein Vater weiß davon. Ich habe sie ganz alleine gebaut und geheim gehalten. Aber wenn du willst, zeige ich sie dir.“

Thavaril nickte eifrig, unfähig, ein Wort zu sagen, so aufgeregt war sie. Namin lächelte sie an und winkte ihr, ihm zu folgen. Thavaril erinnerte sich, wie sie ihren Vater angebettelt hatte, Dorgat und Namin zu besuchen. Im Sommer waren die Besuche zwischen ihren Vätern häufiger, aber jetzt im Winter waren schon Reisen von nur einem Tagesmarsch beschwerlich. Und zwischen den beiden Freunden lagen ganze zwei Tagesmärsche. Doch Thavaril hatte gedrängt und gebettelt und gefleht, und ihr Vater hatte nachgegeben. Schließlich war sie sein einziges Kind und er wollte stets, dass sie glücklich war.

Und natürlich war ihrem Vater nicht entgangen, wie sehr seine Tochter am Sohn seines Freundes hing und wie sie ihn vergötterte. „Wie finde ich heraus, ob er mich auch mag?“, hatte sie vor der Abreise gefragt und Dewane hatte nur geschmunzelt.

„Ich bin sicher, Namin mag dich auch, Thavaril.“

„Kann ich ihn das dann einfach so fragen?“

„Besser nicht. Vielleicht wundert er sich über die Frage und schreckt zurück. Warte, bis du ein paar Jahre älter bist, Thavaril. Dann wirst du schon selber wissen, wie du dich am besten verhältst.“

Aber Thavaril war ungeduldig. Ein Jahr war doch schon eine halbe Ewigkeit! Sie wollte sich *jetzt* vergewissern, dass

ihr Namins Zuneigung galt. Mit glühenden Wangen folgte sie ihm ins Waldesinnere.

„Ist es weit?“, wollte sie wissen. Namin blieb stehen und überlegte kurz. „Ich weiß nicht. Es dauert schon ein bisschen, bis man dort ist.“

„Vater hat gesagt, wir sollen zurück sein, bevor es dunkel wird.“

„Ach!“ Namin winkte großspurig ab. „Ich kenne mich doch aus in diesem Wald. Notfalls finde ich den Weg auch im Dunkeln.“

Thavaril schwieg und vertraute ihm einfach. Namin schlenderte fröhlich den Weg entlang, pfiiff ein Lied und vollführte sogar einen albernen Tanz, um Thavaril zum Lachen zu bringen. „Du benimmst dich wie ein Schwachkopf!“, schimpfte sie, aber Namin grinste nur und fuhr mit seinen Albernheiten fort.

Den ganzen Weg lang beobachtete Namin Thavaril verstohlen aus dem Augenwinkel. Er hätte gerne eine Schwester wie sie gehabt. Natürlich gab es da auch andere Mädchen im Dorf, aber meistens hatten die ältere Brüder, gegen die sich Namin erst beweisen musste, bevor sie ihm eine Freundschaft mit einer ihrer Schwestern gestatteten. Namin war zwar kein Feigling und hatte es schon oft versucht, aber sein Vater hatte ihn davor gewarnt, zu viel Streit mit seinen Altersgenossen anzuzetteln. Mit Thavaril war alles einfacher, von ihren Wutanfällen einmal abgesehen.

Endlich gelangten sie an den dichten Kiefernkreis, in dessen Mitte Namin seine Hütte errichtet hatte. Als Sohn eines Schreiners verstand er sich bestens auf alles, was mit Holz zu tun hatte. Thavaril blieb stehen und hielt den Atem an. Sie hatte schon andere Hütten gesehen – Jungen bauten

schließlich gerne welche –, aber Namins Hütte war viel schöner als alle anderen. Er hatte eindeutig die besten Äste und Stämme ausgewählt, denn das kleine Holzgebäude wirkte sehr stabil und sicher.

„Wie lange hast du denn dafür gebraucht?“, fragte Thavaril neugierig.

„Mehrere Wochen.“ Namin hob die Schultern. „Hat ziemlich lange gedauert, so viel gutes Holz zu finden. Aber dann ging es recht schnell. Das meiste habe ich mir von meinem Vater abgeschaut.“

Thavaril hatte sich wieder einmal nicht zurückhalten können und war gleich ins Innere der Hütte gestürmt. Sie war sogar klein genug, um sich nicht durch die Eingangstür bücken zu müssen. Innen staunte sie noch mehr. Es war zwar alles ein wenig eng, aber Namin hatte sich viel Mühe gegeben, das Innere seiner Hütte in einen Wohnraum zu verwandeln. Und sie beide hatten gerade genug Platz darin.

„Hier will ich leben!“, rief Thavaril und ihre Augen funkelten.

„Mitten im Wald?“ Namin konnte ihre Begeisterung nicht ganz ernst nehmen.

„Wieso denn nicht?“ Sie klang ganz atemlos. „Wir könnten uns hier verstecken und niemand würde uns finden. Das fände ich wundervoll.“

„Ich nicht“, brummte Namin. „Mein Vater würde sich Sorgen machen. Aber ich habe die Hütte gebaut, falls ich mal etwas verstecken muss. Oder jemanden.“ Er hob wieder die Schultern. Namin träumte wie viele Jungen davon, ein Held zu sein. Aber er wollte vor Thavaril nicht prahlen. Vor jedem anderen, aber nicht vor ihr.

Sie klatschte ganz aufgeregt in die Hände und Namin machte einen Vorschlag: „Ich wollte eigentlich das Dach mit noch mehr Ästen bedecken, damit es nicht mehr so undicht aussieht. Wenn du willst, kannst du mir helfen, Holz zu sammeln.“

Thavaril nickte eifrig, und eine Stunde lang waren die beiden damit beschäftigt, Äste herbeizutragen und vor der Hütte zu lagern. Dass es immer dunkler wurde und stärker zu schneien begann, entging ihnen dabei völlig. Erst als der Himmel schon ganz finster war und eine fauchende Windböe Thavarils Schal davonriss, begann Namin sich ein wenig zu sorgen.

Er holte Thavaril ihren Schal zurück und meinte: „Nach dieser Ladung sollten wir zurückkehren.“ Aber bereits auf halber Strecke zur Hütte heulte der Wind, und vor lauter Schneewehen konnten sie den Weg kaum noch erkennen.

„Namin?“ Thavaril sah ihn ängstlich an. „Namin, glaubst du, es kommt ein Sturm?“

„Ich weiß es nicht“, murmelte Namin und wich ihrem Blick aus. Schneestürme waren auf Arna nichts Seltenes. Namin schalt sich selbst für seine Unvorsichtigkeit. „Erst mal müssen wir zur Hütte.“

Sie kämpften sich weiter voran, obwohl der Wind an ihren Mänteln zerrte und der Schnee ihnen die Sicht nahm. Der Himmel über ihnen war inzwischen pechschwarz. Thavaril stolperte und obwohl Namin ihr sogleich aufhelfen wollte, fing sie an zu weinen. Er bekam ein schlechtes Gewissen. Immerhin war er gewissermaßen für Thavaril verantwortlich, weil sie jünger war als er, und obendrein ein Mädchen. Doch als Thavaril seine Hand ergriff und eng neben ihm herlief, hatte sie schon wieder aufgehört zu

schluchzen. Namin war trotzdem heilfroh, als sie die Hütte erreichten. Inmitten der darüber hinwegfegenden Schneeverwehungen sah sie zwar gar nicht mehr so sicher und fest aus, aber ein bisschen Schutz bot sie immerhin.

Kaum, dass sie durch die Tür gegangen war, ließ sich Thavaril entkräftet auf den Boden fallen. Namin sah sie eindringlich an: „Du darfst nicht einschlafen, Thavaril, sonst erfrierst du.“

Thavaril bewegte sich nicht. Sie blinzelte nur ein paarmal. Besorgt kniete sich Namin neben sie. Ihre Hände waren ganz kalt.

„Mir ist so kalt, Namin“, flüsterte sie und sah ihn mit großen Augen an. Namin mochte ihre Augen. Innen, um die Pupille herum, war die Iris haselnussbraun und außen moosgrün.

„Du musst dich bewegen, dann frierst du nicht so“, riet er ihr, aber sie hörte ihm gar nicht richtig zu. Sie lauschte dem Sturm und seinen schauerlichen Gesängen.

„Werden wir sterben?“, fragte sie dann.

Namin war erschrocken über diese so ernsthaft gestellte Frage. Dennoch musste er sich eingestehen, dass er sie beide tatsächlich in große Gefahr gebracht hatte. „Ich weiß es nicht, Thavaril. Ich habe einen dummen Fehler gemacht. Es tut mir leid.“

„Hast du Angst?“ Sie richtete sich ein wenig auf und sah ihn prüfend an.

Namin lachte unsicher. „Na ja, ein bisschen vielleicht. Aber nur ein bisschen. Und du?“

„Ich nicht“, behauptete sie mit Überzeugung in der Stimme. „Du bist ja da.“ Und mit diesen Worten rückte sie

näher an ihn heran und bettete ohne Schüchternheit ihren Kopf auf seine Schulter.

Namin stockte, aber dann beruhigte er sich selbst mit dem Gedanken: *Unter Geschwistern darf man das ja auch ...* Zumindest glaubte er, dass es sich so verhielt. Seine beiden jüngeren Brüder waren im Säuglingsalter gestorben und somit hatte Namin keine Geschwister. Genau wie Thavaril auch. Vorsichtig hielt er sie fest, als wäre sie so zerbrechlich wie ein gerade erst geschlüpftes Vogeljunges.

Es war stockdunkel und bitterkalt. Aber die beiden Kinder blieben tapfer und vertrauten eng beieinander auf die Kraft des anderen. In dieser Nacht entstand eine Verbindung zwischen ihnen, die sie noch gar nicht begreifen konnten. Doch sie fühlten es beide.

Irgendwann, als der Himmel sich schon aufzuhellen begann, murmelte Namin: „Ich glaube, es hört auf.“ Es waren die ersten Worte seit vielen Stunden. Thavaril antwortete nicht und Namin vergewisserte sich ängstlich, ob sie vielleicht erfroren war, doch ihr Körper war noch warm und lebendig.

„Wir haben es geschafft. Der Sturm wird bald aufhören. Der Wind ist schon ganz leise.“

Thavaril schien sich nicht wirklich um den Sturm zu kümmern. Todernt suchte sie Namins Blick. „Namin?“ In ihrer Stimme lag etwas Dringliches.

„Heiraten wir irgendwann?“ Namin riss den Mund auf. Es gab keinen Zweifel daran, dass Thavaril die Frage ernst gemeint hatte. Noch immer sah sie ihn an, die Stirn leicht gerunzelt und die Lippen fest aufeinandergepresst, in Erwartung seiner Antwort.

„Ich weiß nicht“, wick er der Frage aus. „Ich habe noch nie darüber nachgedacht, ob ich heiraten will.“

„Aber dein Vater war doch auch verheiratet.“ Thavaril blieb beharrlich. Sie wollte eine Antwort.

Ende der Leseprobe

Wie es weiter geht, erfahren Sie im Buch!

Das Buch ist als eBook und gedruckte Version auf Amazon.de erhältlich.

[Hier klicken!](#)

Jetzt bestellen! 

Mehr Informationen und Leseproben zu den Büchern aus dem Fantasy Verlag gibt es unter www.fantasyverlag.com!



Danke fuer Dein Interesse! Wenn Dir die Leseprobe gefallen hat, habe ich als Autor eine kleine Bitte an Dich:

**Jetzt Freunde auf Facebook und Co. auf
das Buch aufmerksam machen :-)!**

